Blätter für Heimatkunde 24 (1950)

Die Sage vom steinernen Hund und ihr geschichtlicher Kern

Von Josef Kraßler

Eine Sage gleicht dem Efeu, der sich um ein altes Bildnis schlingt; sie verschleiert und verschönert. Und nur zögernd greifen wir nach diesem geistigen Rankenwerk, wenn es gilt, festzustellen, was sich dahinter birgt.

Der steinerne Hund am Grazer Schloßberg ist so ein Bildwerk, das die Sage in ihr Reich ziehen möchte, doch wir, wir wollen wissen: Was ist Wahrheit und was ist Dichtung daran?

Es soll das Denkmal eines treuen Wachhundes sein, der anno 1480 durch sein Gebell den Raub Kunigundens, der Tochter Friedrichs III., vereitelte. Die zwei Ritter, Himelfeint und Graßl, die sich bereitgefunden hatten, den Ungarn bei dem Anschlag auf die Kaiserstochter zu helfen, büßten den Verrat mit dem Tode.

So berichten einstimmig die älteren Autoren. Erst Prof. Popelka übt an der Sage in seinem großen Werke „Die Geschichte der Stadt Graz" Kritik und bezweifelt den Zusammenhang von der Errichtung des Standbildes und dem Anschlag auf Kunigunde.[1]

Wie berechtigt diese Zweifel sind, erweist auch die älteste Darstellung der Ereignisse von 1480, die die Hundegeschichte noch gar nicht erwähnt.[2]

„Nw enthielten sich aber in derselben purg zwen trewenlose gesellen, der namen antzutzaigen nit not tut, wann ainer aus inn den schelmen genuegsamlich durch seinen namen verräth; dann er was nämlichen allem gutten vnnd dem himmel feindt: so was auch der annder nit wert das lieb greslein tzu tretten. Dieselben zwen vngetrewen gesellen hetten ainen anschlag für sich genummen wie sy vm das edll frawlein Chüngunden ettlich viel gelber pfenningen wolten verdient haben. Also nachdem vnnd die obgemeldt gelaitschafft wider hinnter sich verruckhet waren, ließen sich dieselben zwen verräter mit des alten wessen Kunig feindten in ainem pösen hanndl ein, vnnd trachteten, wie sie das edll frawlein verräterlichen zu des feindts hannden wolten gestellt haben.

Nw lag des gruen Kunigs volkh von derselben burg verrer nit, dann vier meilwegs. Mit den was abgeredt auf die mainung, daß sie tzu nachts an die burg fallen solten, da wolten die zwen obgemeldten gesellen tzegleicher weiß in die burg einsteigen vnnd sich muen des frawlein habhaft werden. Es was auch vnweit der statt vm pessre furdrung desselben haimlichen anschlags tzu ainer halt bestellt ain antzal volckhs wol bei tzwai tausennd. Summa, dieselben pösen buben hetten die sach also tzugerichtet, daß es inn allermassen irs vorhaben wol het gelinngen mügen.

Aber da was Gott vor, denn dy zwen verräther haben den anschlag ettwas verwarloset; also ward der trewlos hanndel zeitigclichen herrn Vlreichen dem Grabner angetzeigt, der tze den tzeiten derselben vessten burg gewaltiger Hawptman was. Der ließ dy tzwen schalckhen von stundt an einschmidten vnnd schikhet die also gefanngen mit sicherlicher gelaitschaft zu sein herrn den alten weissen Kunig: da was tzu rechten erkannt vnnd geurthelt, daß man ir yegclichen solt tze vier stuckh zertailen. Ist auch der Vrthel also an inn volbracht worden: damit haben bayd den lon irer puberey, als recht ist, empfanngen."

Wenn der steinerne Hund, die Hauptfigur der Sage, in dieser Darstellung keine Erwähnung findet, wie mag es um die Geschichtlichkeit der beiden Ritter stehen? Sind sie nicht vielleicht auch Erzeugnisse der dichtenden Phantasie, die einen dunklen Hintergrund für ihre lichten Heldengestalten braucht?

H i m e l f e i n t könnte der Name eines erfundenen Bösewichtes sein; doch warum hat dann der Dichter für den zweiten Verräter keinen ähnlich

bezeichnenden Namen gewählt? Die Anspielung: „so was auch der annder nit wert das lieb greslein tzu tretten“ enthält doch einen deutlichen Hinweis auf den Namen Gräsel, worunter im 15. Jahrhundert ein steirisches Adelsgeschlecht bekannt ist. Das gleiche Wortspiel ist daher auch für die Bezeichnung Himelfeint zu vermuten.

Der „Ehrenspiegel“ [3] kennt nun tatsächlich beide Familien; die Himelfeint ganz kurz, denn die haben in Urkunden von sich nicht viel reden gemacht. Wir könnten darum auch bloß mit einem: „Wahrscheinlich war es d e r !“ auf einen dieser Familie deuten — und vielleicht unrecht tun.[3a]

Um die Gräßl steht es aber anders; eine ganze Reihe von Urkunden nennt sie und es läßt sich über sie folgender Stammbaum aufstellen:

Ulrich Gräßl
OO
Dorothea, T. d. Otto Schild,
Witwe des Niklas Gribinger

Oswald	Wilhelm
OO	OO
Katharina v. Schratt	Barbara, T. d. Sigmund Fuller
Margarethe	Sigmund
OO	
Sigmund v. Eibiswald	

Für das Jahr 1480 läßt sich dazu folgendes sagen: Ulrich weilt nicht mehr unter den Lebenden, Wilhelm ist 1475 im Kampfe gegen die Türken gefallen, Sigmund aber ist noch ein Kind, dessen Gerhab Oswald ist.

Oswald allein könnte also demnach der Verräter sein! K ö n n t e es sein! War er es aber auch wirklich?

Ein kleiner Umweg führt uns zur Lösung!

Margaretha, die einzige Tochter Oswalds, war die zweite Frau Sigmunds von Eibiswald. Im Jahre 1501 werden ihre Ansprüche auf das Erbe nach Oswald Gräßl schiedsrichterlich anerkannt und wir erfahren aus dieser Urkunde,[4] daß ihr Vater Stubenbergischer Pfleger auf Wurmberg war. Ein Rechnungsbuch von dort aber enthält für das Jahr 1480 folgende Eintragung: [5]

„Ausgabenregister 1480.

Als Herr Hanns von Stubenberg mein lieber Brueder mit Tod vergangen ist, dem Got genedig sei, Nach Gotsleichnamstag im Achtzigisten Jare vnnd nach seinem abganng hat Oswald Gräsl das Gesloss Wurmberg vngeuerlich ein halbs Jar Inne gehabt. Darnach als derselb Gräsl gefanngen worden ist, hab ich all meins Brueder seligen allt diener den er ein michle Summa gelts Schuldig beliben ist der massen des benanten Gräsl dienner bezallen muessen In massen hernach volgundt.“

Der Anschlag auf die Kaiserstochter ist demnach im Dezember 1480 versucht worden. Der Winter hemmte offenbar größere Aktionen, bot den Ungarn aber Gelegenheit zu Husarenstreichen. Himelfeint und Gräßl wollten ihnen dabei durch Verrat behilflich sein. Vielleicht sind aber die Ungarn gar nicht bis vor die Grazer Burg gekommen, denn vom Anschlag wird doch berichtet, daß er „ettwas verwarloset“ war und dem Burghauptmann angezeigt worden ist. Wäre Oswald Gräßl nicht ins Gefängnis, sondern in Kriegsgefangenschaft geraten, dann dürfte dem Worte „gefangen“ der Zusatz „vom Feinde“ oder dergleichen nicht fehlen — und die große Wahrscheinlichkeit dürfte für seine Täterschaft nicht bestehen.

Nicht leichthin soll aber über die beiden Ritter der Stab gebrochen werden; jedenfalls soll ihre Tat nicht ärger beurteilt werden, als ihre Zeit es getan hat.

Das erledigte Wappen der Gräßl (Kürsch über Rot) halten die Eibiswalder für wert, um es als Herzschild in ihr Wappen aufzunehmen. Hat vielleicht Kunigunde, wie auch bei ihrer späteren Gattenwahl, handelnd eingegriffen, um die Pläne des Kaisers, sie mit dem Sultan zu vermählen, zu durchkreuzen und die Ritter zu dieser ritterlich-unritterlichen Tat verleitet? Dann geschah es nicht um der gelben Pfennige willen, wie der dem „weiß Kunig“ nahestehende Erzähler zu berichten weiß.

Dem Kaiser war dadurch ein schlechter Dienst erwiesen und der Lohn dementsprechend: fanngnuß vnnd tod.

A n m e r k u n g e n :

1 Popelka, Gesch. d. Stadt Graz, I., S. 316.

2 Heyrenbach, Kaiser Friedrichs Tochter Kunigunde, Wien, 1778 (mit dem Abdruck einer Darstellung aus dem Anfang des 16. Jh.).

3 Hs. 28, Bd. 3, S. 531, u. Bd. 9, S. 319. StLA.

3a Die Himelfeint sind ein unbedeutendes Einschildrittergeschlecht gewesen, dessen Besitz in der Umgebung von St. Georgen an der Stiefing gelegen war. Es tritt zu Ende des 14. Jahrhunderts mit Ruger, dem Hymelveind, auf, bestand um die Mitte des 15. Jahrhunderts aus den Gebrüdern Kaspar und Mert, von denen letzterer noch 1489 in allen Ehren lebte. Vermutlich ist also Kaspar der Missetäter gewesen. Die Red.

4 Urk. 1501, III, 2, Graz, StLA.

5 Spez.Arch. Stubenberg, Sch. 37a, Heft 257. StLA.